

Befunde aus der „Archäologischen Wüste“: Die Stiftskirche und das Alte Schloss in Stuttgart

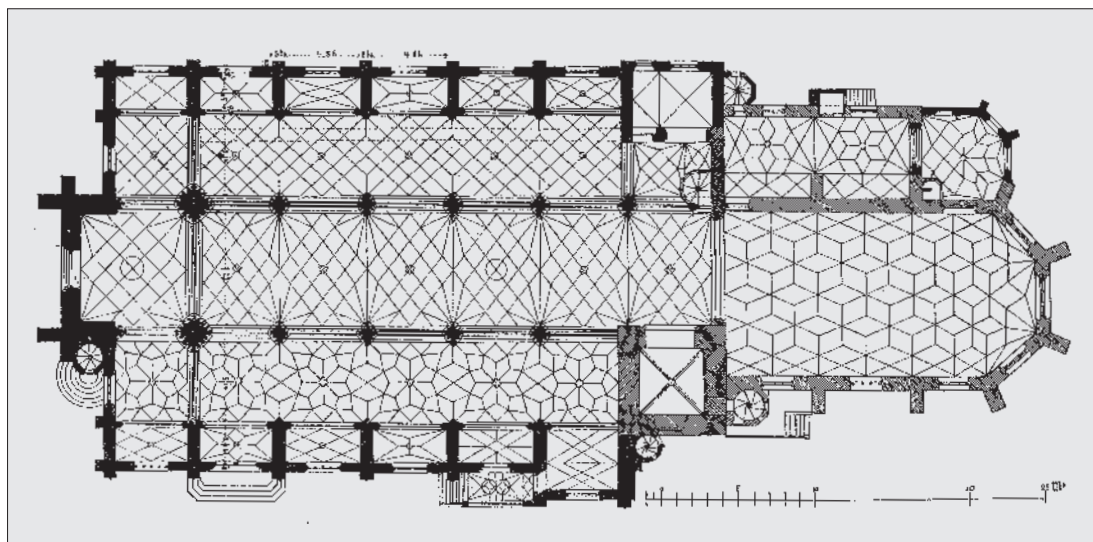
In jenen Jahren, als die Probleme der Archäologie in unseren Städten thematisiert und ins öffentliche und politische Bewusstsein gerückt wurden, entstand mit Blick auf die Veränderungen das Schlagwort von den „Archäologischen Wüsten“, die sich nach den Zerstörungen im Krieg bei archäologisch nicht begleiteter Bautätigkeit ausbreiten würden.

Stuttgart gehört zweifellos zu den Zentren, in denen nach Kriegszerstörung, Wiederaufbau und der Errichtung zahlreicher Tiefgaragen umfangreichere archäologische Befunde im Gebiet der mittelalterlichen Stadt nicht mehr zu erwarten sind. Die dritte Generation im Wiederaufbau wird gegenwärtig realisiert, ohne dass archäologische Befunde zutage treten.

Hartmut Schäfer

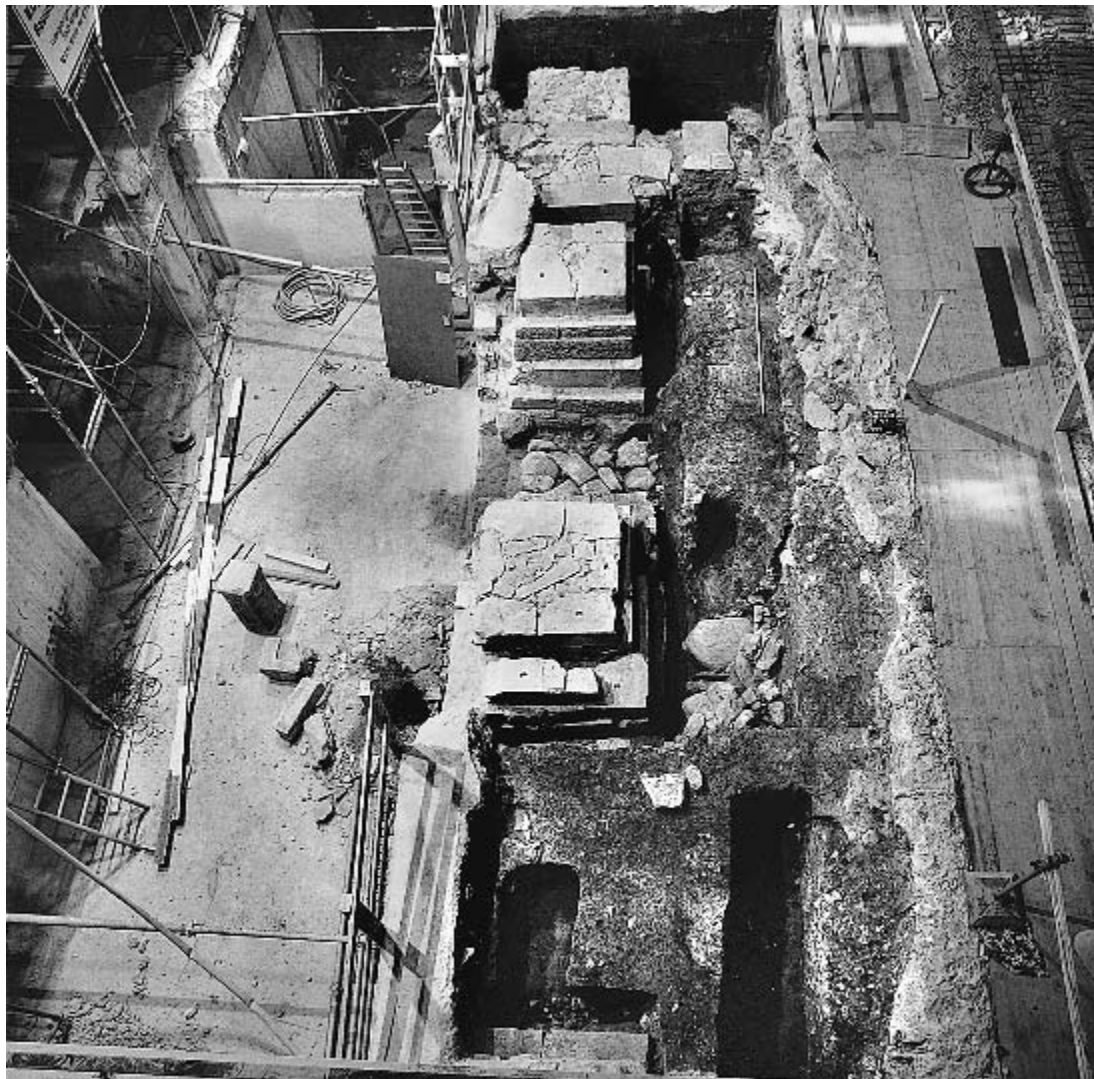
Trotz dieser allgemein sicher richtigen Einschätzung gibt es im innerstädtischen Bereich noch eine bescheidene, aber wichtige archäologische Reserve in Gestalt der historischen Großbauten: Dabei handelt es sich einmal um das Alte Schloss, andererseits um die Stiftskirche, zwei historische Baukomplexe, die zwar beide im Krieg zerstört wurden, deren Wiederaufbau jedoch die zugehörigen archäologischen Schichten nicht vollkommen beseitigte, sodass sich hier – wohl an letzter Stelle in der historischen Innenstadt – noch umfangreichere Aufschlüsse über die Geschichte und die Anfänge der Siedlung gewinnen lassen. Wenden wir uns zunächst der Stiftskirche in Stuttgart zu, die im Krieg erheblichen Schaden erlitt und nach intensiver Diskussion unter Negierung des überkommenen Grund- und Aufrisses als Betsaal aufgebaut wurde, an den sich der Chor

mit der darunter liegenden, im Krieg nicht ernsthaft beschädigten Gruft des Hauses Württemberg anschloss. Dieser Aufbau als Saalkirche wurde gegen das Votum einer breiten Öffentlichkeit realisiert – das Landesdenkmalamt stufte diesen neu gestalteten Innenraum als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ein, der in vorzüglicher Weise „das damalige Selbstverständnis der evangelischen Kirche in Württemberg und (...) den Willen zum Neuanfang und zur geistigen und gestalterischen Auseinandersetzung mit dem als verpflichtend empfundenen Bestand“ zum Ausdruck bringt. Wie allgemein bekannt, wurde die denkmalpflegerische Beurteilung des Umbauvorhabens mit Verweis auf gottesdienstliche Belange (§ 11.1 DSchG) bei der denkmalschutzrechtlichen Genehmigung im Kern unberücksichtigt gelassen, sodass gegenwärtig der Umbau der Stiftskir-



1 Stuttgart, Grundriss der Stiftskirche vor ihrer Zerstörung im 2. Weltkrieg.

2 Der Blick von der Westempore zeigt den ehemaligen Kohlenkeller der Kirche sowie die freigelegten Pfeilerfundamente der Basilika und der Hallenkirche.



3 Ansatz des spätromanischen Chors an den Südturm.

4 Mittelschifffundamente auf der Nordseite, links der spätromanische Wandpfeiler mit dem Ansatz der Westwand, rechts ein gotisch erweiterter Pfeiler.

che durchgeführt und das Ergebnis der Öffentlichkeit bald präsentiert werden wird.

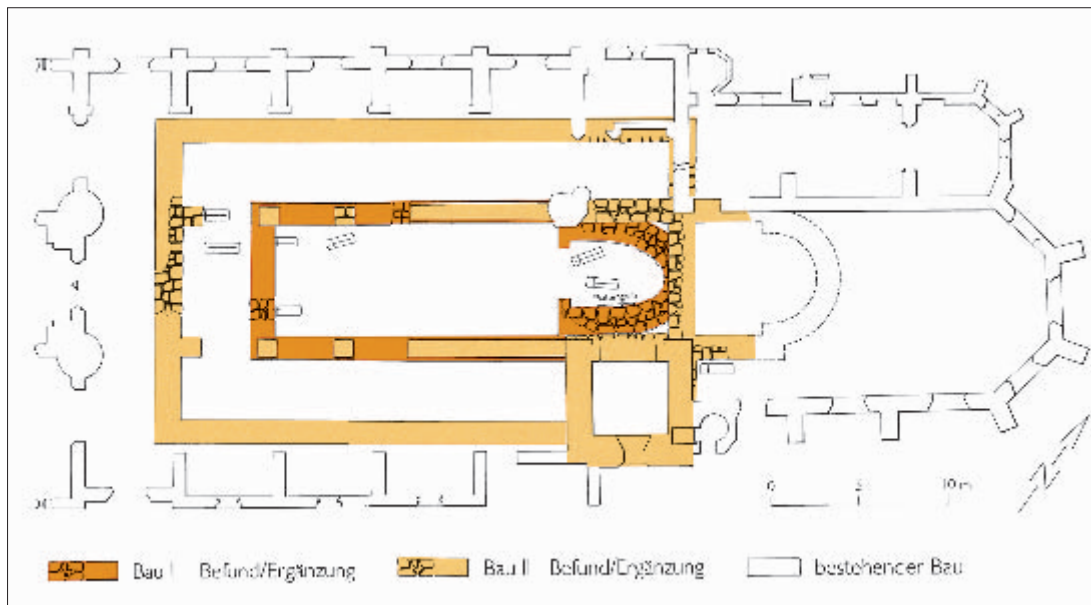
Die Stiftskirche

Der Bauantrag des Vorhabens Stiftskirche erschien aus archäologischer Sicht vergleichsweise unproblematisch. Es war vorgesehen, unter dem nördlichen Teil der Kirche, in Bereich des gotischen nördlichen Seitenschiffs, Nebenräume für Technik und Toiletten unter Verwendung der hier schon vorhandenen Kohlen- und Heizungskeller zu erstellen. Trotzdem wurde vereinbart, die Baustelle beim Entfernen des rezenten Fußbodens und bei der Verwirklichung der Einbauten archäologisch zu beobachten und zu betreuen. Beim Abtrag der Decke über den alten Technikräumen zeigte sich jedoch, dass die Auflagewand zwischen dem ehemaligen nördlichen Seitenschiff und dem Mittelschiff für die geplante Konstruktion zu gering war und dass – wie man hätte voraussehen können – die Maßverhältnisse dem Einbau der als notwendig erachteten Toiletteinheiten entgegenstanden. Als man die Südwand des Kohlenkellers abbrach, um sie unmittelbar

daneben neu aufzurichten, traten Werksteine zutage, die beim Ausbau als Kohlenkeller gleichsam gemeinsam mit dem Erdprofil der Ausschachtung zur Schalung gedient hatten: Damit waren die Haupt- und Seitenschiff trennenden Fundamente der Arkatur angeschnitten und eine archäologische Überprüfung des Befundes notwendig.

Es stellte sich rasch heraus, dass die Punktfundamente der Arkadenstützen, die nun freigelegt wurden, zum einen der gotischen Hallenkirche





5 Gesamtplan der Architekturbefunde.

zuzuweisen waren, andererseits jedoch dem spätromanischen Vorgängerbau angehörten. Beim Bau der Hallenkirche übernahm man zwar die vorhandene Breite des Mittelschiffs vom romanischen Vorgänger, wählte jedoch ein anderes Interkolumnium: Soweit die vorhandenen Fundamente verwendet werden konnten, nutzte und ergänzte man sie. So blieb nur ein romanisches Pfeilerfundament unversehrt erhalten, während die übrigen „umgebaut“ wurden.

Das westlichste der im Kern romanischen Fundamente band in den Rest der ehemaligen Westwand der romanischen Basilika ein – erhalten waren hiervon nur die innere Mauerschale und die Mauerfüllung, während die äußere Mauerschale bei den Aufbauarbeiten der Nachkriegszeit ausgebrochen worden war.

Östlich war dieser Befundausschnitt durch einen tiefen Heizungskanal begrenzt, an den sich eine Pfeilerunterfangung der Wiederaufbauzeit anschloss. Östlich des freigelegten Pfeilerfundaments der Hallenkirche hätte man nun wenigstens ein noch in Resten vorhandenes romanisches Fundament erwartet, es zeigte sich jedoch ein zweischaliges Mauerwerk, das andeutet, dass in romanischer Zeit die östliche Hälfte des Langhauses deutlich von der westlichen abgesetzt war.

Hier sind nun verschiedene Raumlösungen denkbar: eine Trennung von Haupt- und Seitenschiff durch eine raumhohe Wand oder eine Wand mit aufgesetzter Arkatur; eine lettnerartige Konstruktion also; für beide Varianten ließen sich Parallelbeispiele namhaft machen. Offensichtlich ist bei beiden denkbaren Lösungen die deutliche Unterteilung des Langhauses in zwei Bereiche, denen unterschiedliche Funktion unterstellt werden kann, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Ein zweiter archäologischer Untersuchungsbe- reich ergab sich im Zuge der „Eigendynamik“, die

das Bauvorhaben aufgrund der „im Wege stehen- den“ historischen Pfeilerfundamente ent- wickelte. Die Bauherrschaft beabsichtigte, den Zugang zur Württembergischen Gruft, der zu- letzt durch eine holzabgedeckte Öffnung im Chorfußboden erreichbar war, an eine weniger störende Stelle zu verlegen. Die Planung sah eine Wendeltreppe in der Ecke zwischen Chorsüd- wand und Südturm vor und einen anschließen- den Gang an der Westwand der Gruft, der zum historischen Gruftzugang führen sollte. Bei einer Sondage stieß man, wie nicht anders zu erwar- ten, auf die abgebrochene Südwand des roma- nischen Chors, die im Mauerverband mit dem Süd- turm stand.

6 Im Bereich nördlich des heutigen südlichen Chorflankenturms befindet sich Mauerwerk der spätromanischen Basilika. Es umschließt die erste Lage des Fundaments einer halbrunden Apsis des Vorgängerbau.



7 An der Südseite des ältesten Apsisfundaments hat sich die Nordwand eines beigabenführenden alamannischen Plattengrabs erhalten; davor die Umfassungen von zwei weiteren Gräbern.



8 Das jüngere, wohl zum Kirchenbau gehörende beigabenlose Grab.



9 Die Beigaben führende Bestattung wurde als Ganzes geborgen, um sie in der Restaurierungswerkstätte des LDA zu untersuchen.



10 Freilegung der Beigaben in der Restaurierungswerkstätte.



Hätte die angestrebte Lösung diesen Befund beiseitigen müssen, gaben doch andere Überlegungen den Ausschlag, diesen Weg nicht weiterzuverfolgen: In der Gruft befinden sich zahlreiche aufwändig gestaltete Zinnsärge und Särge mit Textilbespannung, die der restauratorischen Betreuung bedürfen, sodass eine Neufassung des Gruftzugangs auch den etwa notwendig werdenden Abtransport von Särgen oder restauratorische Maßnahmen vor Ort gewährleisten sollte. Um dieses Problem zu lösen, wurde beschlossen, die Gruft von den unter der Kirche liegenden Räumen aus zugänglich zu machen, deren Umplanung sich zwischenzeitlich des archäologisch untersuchten Bereichs des Kirchenschiffs einschließlich des Mittelkanals der alten Fußbodenheizung bedient und ihn erheblich vergrößert hatte. So sollte der Bereich zwischen ‚Unterkirche‘ und Chor genutzt werden, um die Verbindung herzustellen, ein archäologisch wenig problematisches Unterfangen, da dieser Teil der Kirche schon durch technische Einbauten der Wiederaufbauzeit tiefgründig ausgekoffert war. Die Aushubarbeiten verliefen unproblematisch, das Spannfundament zwischen Langhaus und Chor wurde freigelegt, das Fundament des Südturms und – in spiegelbildlicher Position – das Begrenzungsfundament (nördlicher Chorflankenturm?) nach Norden hin, bis auf der Sohle der Baugrube eine vor den freigelegten Fundament-

mauern liegende Steinsetzung sichtbar wurde, die eine archäologische Überprüfung erforderlich machte. Als Befund ergab sich die unterste Lage eines etwa im Halbrund gesetzten Fundaments, um das die jüngeren Fundamentmauern gleichsam herumgebaut wurden. An der Innenkante der Südseite stand senkrecht ein plattenartiger großer Stein, der sich deutlich von der übrigen Konstruktion abhob und nur als Rest eines Plattengrabes gedeutet werden konnte, das bei Anlage der Fundaments bis auf einen Stein der Nordseite zerstört worden war, eine Bestattung war demnach nicht mehr zu erwarten. Die flächige Überprüfung führte zum Erfassen zweier weiterer Gräber, eines in Kirchausrichtung, ein anderes in deutlicher Abweichung von ihr. Während das erste Grab beigabenlos war und aufgrund der Ausrichtung wohl in die bestehende Kirche eingebracht wurde, ließ das zweite schon bei der oberflächigen Freilegung ein Eisenmesser erkennen, sodass Hoffnung auf weitere Beigaben bestand. Der schlechte Erhaltungszustand des Skeletts, äußerst schwierige Bodenbedingungen und die Begleiterscheinungen einer laufenden Baustelle führten zu dem Entschluss, eine Blockbergung der Bestattung vorzunehmen, um sie dann in der Restaurierungswerkstatt sorgfältig freizulegen. Als Beigaben führte die Bestattung neben dem schon genannten Messer ein Klappmesser, einen

Ohrring und ein Glasperle, Gegenstände in problematischem Zustand, die aber dennoch ausreichen, eine Datierung in das 7. oder 8. Jahrhundert zu wagen, in jene Zeit also, der auch der Rest des Plattengrabes angehören dürfte. Damit liegt für das mittelalterliche Stuttgart erstmals ein so früher Siedlungsnachweis vor, der allerdings angesichts zahlreicher alter Befunde aus dem Umfeld der Stadt nicht erstaunt.

Der älteste Bau, von dem im Osten die unterste Lage des Apsisfundaments erfasst wurde, steht demnach auf einem alamannischen Gräberfeld, er entzieht sich jedoch der archäologischen Datierung, da kein Fundmaterial geborgen werden konnte, das stratigraphisch der Entstehungszeit zugeordnet werden kann. Die westliche Begrenzung des ersten Kirchenbaus war in dem Erdprofil, das man mit dem Abbruch der Südwand des Heizkanals, der die Stiftskirche auf der Mittelachse durchzog, gewann, deutlich sichtbar ebenso wie der Umstand, dass zu diesem ältesten Bau zahlreiche Bestattungen gehören, die in seinem Inneren angelegt wurden. Darüber hinaus waren zwischen den Punktfundamenten der Arkaturen von romanischer Basilika und Hallenkirche immer wieder einzelne Mauersteine aufgefallen, die zwar keinen Verband mehr aufwiesen, aber auf dem Hintergrund der übrigen zusammengehörenden Befunde als Reste der Längsmauern der ältesten, einschiffigen Kirche gedeutet werden können. Demnach erweist sich die Breite der ersten Kirche als maßgebend für alle Nachfolgebauten. Da Stuttgart bis zur Verlegung des Stifts Beutelsbach und Verlegung der Württembergischen Residenz nach Stuttgart keine Pfarrechte besaß, es gehörte zur Pfarrei St. Martin in Cannstatt-Altenburg, kann es sich sowohl bei dem einschiffigen Bau als besonders auch bei der Basilika nur um Filialkirchen handeln. Die Basilika ist so groß und aufwändig, dass man eine Herrschaft als Bauherrn vermuten kann, die eine Eigenkirche errichtete, eine repräsentative Anlage, deren Grundrissform in jener Zeit noch die Funktion als Kloster-, Stifts- oder Eigenkirche verriet. Nach dem Sitz des potenziellen Stifters, wer immer es auch gewesen sein mag, muss man angesichts der unmittelbaren Nachbarschaft des Alten Schlosses nicht lange suchen.

Das Alte Schloss

Vom Alten Schloss in Stuttgart gibt es bisher keine gründliche Bauuntersuchung, die Quellen nachrichten beschränken sich auf die spätmittelalterliche Zeit und die Neuzeit, es wurde aber immer beobachtet, dass ältere Reste in den bestehenden Bau integriert wurden, dass die Bautradition weiter zurückgeht als die schriftliche Über-

lieferung. Aufbauend auf älteren Beobachtungen und gestützt auf einen spärlichen mittelalterlichen Quellenbestand hat Gerhard Wein die erkennbaren Strukturen zusammengetragen und eine staufische Burganlage rekonstruiert und darüber hinaus eine archäologisch nicht nachgewiesene Wasserburg angenommen, deren Entstehung er ins 10. Jahrhundert datiert.

Gegenwärtig werden im Alten Schloss Ausgrabungen durchgeführt, die Befunde zeitigen, die sowohl für die Bebauungsgeschichte des Burgareals als auch für die Stuttgarter Siedlungsgeschichte wichtig sind. Die Baumaßnahmen sind einmal durch die Erneuerung der Gebäudetechnik bedingt und entsprechen zugleich dem Wunsch des Württembergischen Landesmuseums nach mehr Ausstellungsfläche für die eigenen Bestände, der auf der Untergeschossebene des Alten Schlosses realisiert werden soll. Die Arbeiten dauern schon einige Jahre und werden noch weitere Jahre in Anspruch nehmen, bis sie zum Abschluss gebracht werden können. So ist im vorliegenden Zusammenhang erst über archäologische und baugeschichtliche Teilergebnisse zu berichten, die während der laufenden Bauarbeiten und bei Einzelmaßnahmen vorgeschalteten archäologischen Grabungen gemacht werden konnten.

Der erste Bodeneingriff war im Kellergeschoss des Nord- und Westflügels (wenn man angesichts der „schiefen“ Lage des Alten Schlosses vereinfachend unterstellt, die Richtung Nord sei an der Seite zum Neuen Schloss) notwendig, um hier einen Fußbodenaufbau und technische Installationen einzubringen, die eine Nutzung als Ausstellungsraum ermöglichen.

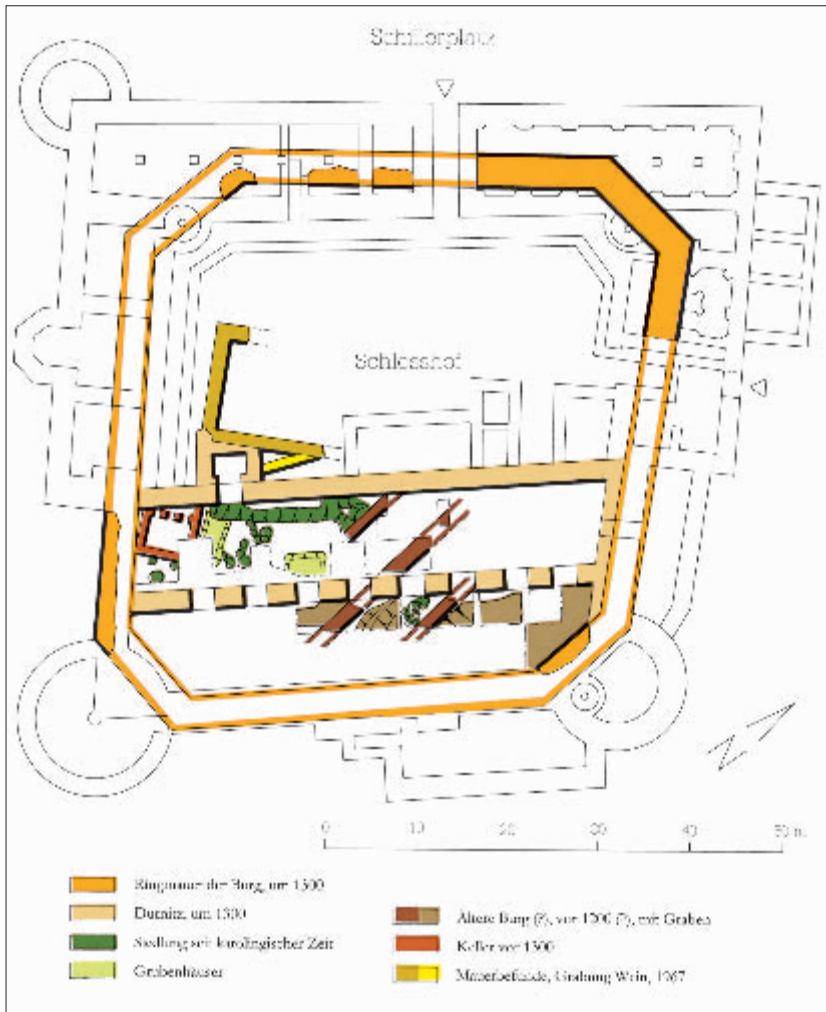
Der Keller im nördlichen Teil des Westflügels, also nördlich der Einfahrt zum Schlosshof gelegen, ist ein großer Raum, der von Gewölben auf massi-



11 Messer in Fundlage.



12 Detailfoto des sehr schlecht erhaltenen Klappmessers (7./8. Jh. n. Chr.). Deutlich sind die Spuren von Textilien zu erkennen.



13 Stuttgart, Altes Schloss. Gesamtplan der archäologischen Befunde im Bereich des Untergeschosses.

ven Mittelpfeilern überdeckt wird. Diese Pfeiler bestehen aus einem quadratischen älteren Kern, der nachträglich in diagonaler Richtung erweitert wurde, um durch massive Gurtbögen das ältere Kreuzgratgewölbe unterstützen zu können. Aus welchem Grunde man die statische Tragfähigkeit so massiv erhöhen musste, lässt sich nicht ermitteln. Die Pfeilerkonstruktion steht auf der Abbruchkante einer älteren Mauer und, wo diese fehlt, auf Punktfundamenten. Gegen die äußere

ren Längsmauern des Kellers sind sie durch Bogenkonstruktionen verspannt.

Im Nordteil des Kellers besitzt die ältere Mauer eine Ecke im Winkel von 45° nach Nordosten. Sie wird hier von der gegenwärtigen Ostwand des heutigen Kellers überlagert und lässt sich im Untergeschoss des zur Planie gelegenen Nordflügels erneut fassen, wiederum mit einer im Winkel von 45° ausgebildeten Ecke, nach der diese Mauer dann etwa in der Flucht des heutigen Nordflügels nach Osten verläuft. Die Überlagerung der 4m dicken Mauer durch den heutigen Baukörper wie die Verstreben der Pfeiler untereinander und zur Außenwand wie auch die Tatsache, dass zwischen den Außenwänden und der älteren Mauer nur Auffüllschichten angetroffen wurden, machen deutlich, dass es sich bei der älteren, massiven Mauer nur um die in den Eckbereichen durch zweimalige 45°-Abwinklung „abgeplattete“ Umfassungsmauer einer älteren Anlage handeln kann, die abgebrochen wurde, um eine Erweiterung in den ehemaligen Grabenbereich hinein zu realisieren.

Eine weitere Bestätigung des Verlaufs der älteren Ringmauer ergab sich bei der Anlage einer neuen Technikzentrale im Süden beim Südostturm außerhalb des Schlosses. Die Außenmauer wurde unterhalb der Gehwegebene freigelegt. An der Nahtstelle zum Rundturm zeigten sich zum Teil bossierte Eckquader mit der Abwinklung um 45°. Dies bedeutet zugleich, dass an dieser Seite der heutige Schlossflügel die Ringmauer der Vorgängeranlage wiederverwendet. Auch auf der Ostseite zum Karlsplatz hin – dies hat schon G. Wein richtig beobachtet – wird das heutige Schloss durch diese ältere Ringmauer begrenzt. Die Datierung dieser Mauer, und damit der Burganlage, in das 13. oder 14. Jahrhundert war bisher nicht exakt vorzunehmen. Die Angaben bewegen sich zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert. In dieser Frage führt ein Befund weiter, der

14 Altes Schloss. Westflügel des Untergeschosses nach Norden. Die Pfeiler stehen auf der Ringmauer der Burg, die gegen die hofseitige Wand des Schlossflügels durch Bögen verbunden wurde.



15 Verspannung der Burgmauer und Pfeiler zur Außenmauer des Schlosses im Bereich des Kellers.





bei Bauarbeiten in der Dürnitz des Alten Schlosses dokumentiert werden konnte. Auf der Höhe des Wehrgangs der burgzeitlichen Ringmauer im Bereich zwischen der Ostwand der Dürnitz und dem nachträglich zum Karlsplatz hin angefügten Archivbau wurde bei den laufenden Umbaumaßnahmen der Fußboden geöffnet. Es trat ein in drei Teile zerbrochener Zuganker zutage, der bei Errichtung der Ringmauer zur Stabilisierung in die Konstruktion eingefügt worden war und noch einen leidlich guten Erhaltungszustand aufwies. Die dendrochronologische Untersuchung von zwei Teilen des Balkens führte zum Ergebnis, dass sie vom selben Stamm stammen – also nachträglich auseinander gebrochen sind –, der frühestens 1292 und spätestens 1312 gefällt wurde. Damit kann die Errichtung der Ringmauer, und mit ihr der Burg, in die Zeit unmittelbar vor oder nach 1300 datiert werden.

Ein zweiter archäologischer Untersuchungsbe- reich ist das Kellergeschoss der Dürnitz, des Hauptbaus des Schlosskomplexes, der allgemein als das älteste Gebäude der Anlage gilt. Das Untergeschoss der Dürnitz war ursprünglich mit zwei Tonnengewölben gedeckt, die auf der Mit- telachse auf Pfeilern ruhten. Diese Auflagearkatur wurde, wie erwähnt, beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt statisch tragfähiger gemacht, indem man die Funda- mente mit Betonschürzen verstärkte und die Bo- genöffnungen schloss, sodass zwei völlig sepa- rate, nur durch eine Tür verbundene Raumein-

heiten entstanden. Auf der Gesamtfläche des Un- tergeschosses sind Befunde vorhanden, die deut- lich vor die Zeit der um 1300 gebauten Burg zurückgehen. Im westlichen Teil sind sie zwar durch Versorgungsleitungen, einen Fahrstuhl und Fundamente für eine in den Raum eingefügte Emporenkonstruktion in erheblichem Umfang gestört, es wurden jedoch Siedlungsreste, Gru- ben, Pfostengruben und eingetieft Keller sowie Mauern vorgefunden. Das Fundspektrum reicht von spätoamannischer Zeit bis in das 13. Jahr- hundert. Die Verfüllungen der Gruben und Keller wies Fundmaterial auf, das in seinen jüngsten Stücken dem 12., allenfalls beginnenden 13. Jahrhundert zuzurechnen und nicht zu trennen ist von Fundgut, das aus der Verfüllung eines mit seiner östlichen Böschung erfassten Grabens stammt, in den die Westwand der Dürnitz eingetieft wurde. Dieser Graben, dessen Breite und Tiefe nicht erfasst werden konnte, verläuft leicht bogenförmig, verschwindet gleichsam unter der Westmauer der Dürnitz und durchschneidet sei- nerseits bereits ältere, fundlose anthropogene Schichten.

Überlagert wird der Graben von einer Mauer, die etwa um 45° zur heutigen Bauflucht gedreht er- scheint und zu der eine zweite, weit massivere Mauer parallel verläuft, die den Graben nicht überlagert. In der Osttonne fand sich die Fortset- zung dieser Mauer, hier einschließlich anziehen- der Schichten, sodass sich möglicherweise Datie- rungshinweise über das Fundmaterial ergeben werden und aus Funden, die aus der Baugrube geborgen werden können.

Eine dritte Mauer gleicher Ausrichtung wurde ebenfalls im östlichen Teil des Kellergewölbes in weitgehend ungestörtem Erhaltungszustand frei- gelegt. Reste der Baugrube konnten erfasst wer-

16 Untergeschoss im Westflügel des Alten Schlosses mit der Nordwestecke der Ringmauer der älteren Burganlage.

17 Zuganker aus Eiche auf Höhe des östlichen Wehrgangs der östlichen Ringmauer in Fundlage.

18 Als ältester Befundhorizont wurden die Spuren einer seit der Karolingerzeit bestehenden Siedlung festgestellt.



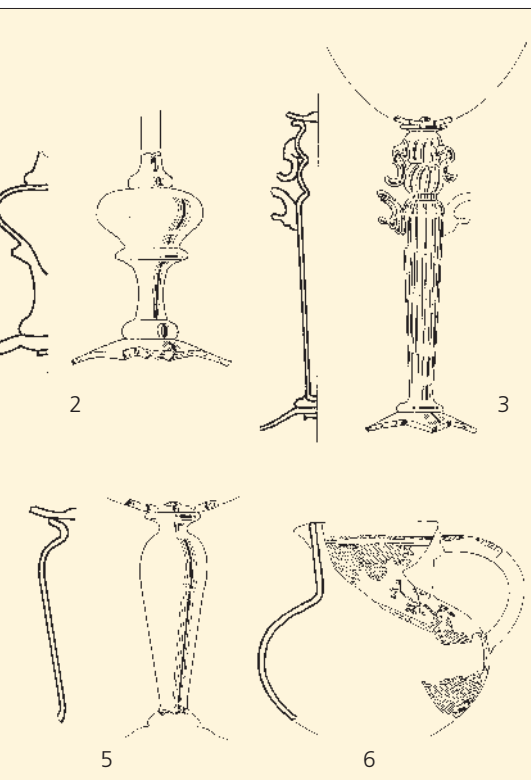
19 u. 20 Steinmauern überlagern die älteren Siedlungsbefunde. Auf Grund ihrer Ausrichtung sind sie einem Baukomplex zuzuordnen, der älter ist als die um 1300 entstandene Burg, Vorgängerbau des heutigen Schlosses.



21 Der nördliche der drei älteren, parallel verlaufenden Mauerzüge wird an seiner Außenseite von einem Graben begleitet, dessen Breite und Tiefe bisher noch nicht erfasst werden konnten.

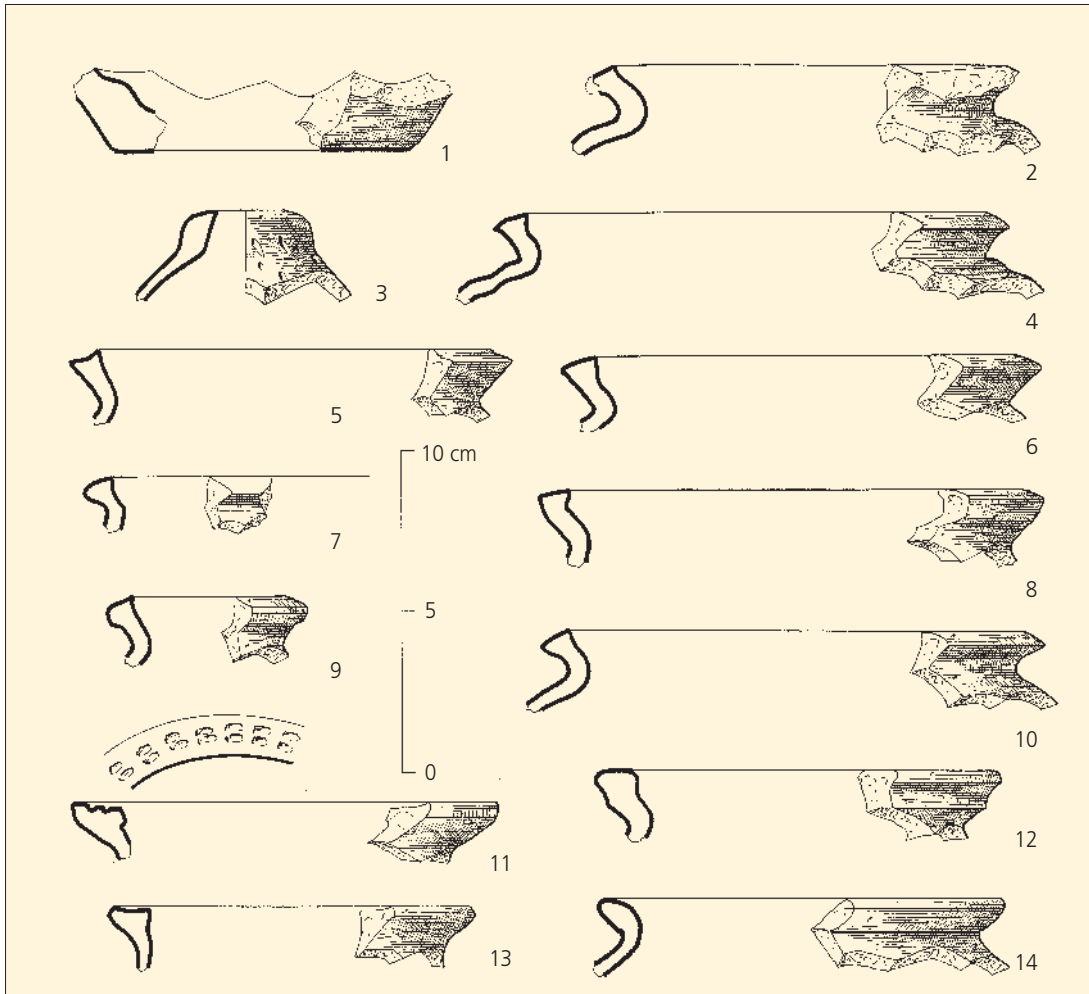


22 Nahe der Südwand des Schlosses wurde ein zuletzt als Kalkbrennofen genutzter Keller freigelegt. An den Mauerbefunden lässt sich gut nachvollziehen, dass er für den Bau der Ringmauer abgebrochen wurde, an die man in einem späteren Arbeitsgang die Hofwand der Dürrnitz anfügte.



23 Zu den qualitativsten, aus dem heutigen Schloss stammenden Funden des 17. Jhs. zählen neben einem Fayencekrug (6) außergewöhnliche Kelchgläser aus farblosem Glas. Neben Fragmenten (insgesamt 19) mehrerer Schlangengläser, deren Stiele aus tordierten gerippten Glasröhrchen in massiven „Schlangenköpfen“ enden, konnten Teile eines „verre à boutons“ (2) geborgen werden. Der Stiel dieses Gefäßes bestand ursprünglich aus zwei oder mehreren leicht herzförmigen großen Hohlbalustern, zwischen die je ein kurzes massives Stangenstück und eine große Scheibe eingefügt waren. Gläser dieser Gruppe „à la facon d'altare“ wurden u. a. in der Glashütte der Brüder Bonhomme in Lüttich gefertigt. Am Stielfragment eines Kelchglases mit schlankem optisch gerippten Baluster-Kugel-Stiel blieben die Ansätze seitlicher Flügel (3) erhalten. Die Maske auf dem Löwenkopfbaluster-Stiel (4) ist bereits deutlich stilisiert und erinnert eher an ein Satyr-, denn an ein Löwenanlitz. Die langen „Bartzotteln“ gehen in den kannelurartig gestalteten unteren Schaftteil über. Das etwas unklare Seitenmotiv zeigt zwei sich überlagernde Sechspunkt-Blüten, die von einer Punktgirlande eingefasst werden. Ohne weitere Dekoration ist dagegen der lang gezogene, glatte Balusterstiel eines schlichteren Kelchglases (5) geformt. (Bestimmung Chr. Prohaska/U. Gross)

24 Die älteren Siedlungsschichten enthalten keramisches Fundmaterial aus karolingischer und – in wenigen Stücken – auch alamannischer Zeit: 1 Rauwandige Drehscheibenware; 2–11, 13 Ältere gelbtonige Drehscheibenware, 12, 14 Gelbtonige, quarzgemagerte Drehscheibenware.



den und es zeigte sich, dass die Mauer anscheinend an ihrer Nordostseite von einem Graben begleitet wird, dessen Breite bisher noch nicht ermittelt werden konnte. Seine Tiefe liegt bei über 2 m. Auf der Südwestseite der Mauer schließen Siedlungsschichten an, die jenen in der Westtonne gleichen.

In der Südostecke des Untergeschosses wurden die Mauern eines Kellers angetroffen. Er weist nochmals eine andere Baurichtung auf als die zuvor genannten Mauern und ist aus Steinquadern gefügt. Deutlich ist hier die Abfolge der Baumaßnahmen ablesbar: Der Keller wurde aufgegeben, als man kurz vor oder nach 1300 die Ringmauer der Burg errichtete, und in einem weiteren Bauabschnitt wurde dann die schlosshofseitige Mauer der Dürnitz angefügt. Im Zuge des Burgenbaus wurde der Keller offenbar als Kalkbrennofen genutzt, wie Kalkreste, Spuren großer Hitze einwirkung und Versinterungen an seinen Wänden verdeutlichen.

Das Gesamtbild der Befunde lässt sich derzeit zwar weitgehend in eine relative Abfolge bringen, aber die absolute Chronologie kann anhand der Befunde noch nicht abschließend geklärt werden. Deutlich ist sowohl durch die stratigraphischen Befunde als auch durch die Menge des

Fundmaterials, dass im Bereich des Alten Schlosses spätestens in karolingischer Zeit eine Siedlung bestand. Hingegen ist die Anlage des Grabens ebenso unklar wie die Entstehung der Hausgruben, zu denen sich keine datierende Bezugsschichten erhalten haben, ebenso muss die Entstehungszeit der drei Mauern bislang noch völlig offen bleiben.

Ein Terminus ante ist einmal durch die dendrochronologische Datierung der Ringmauer von 1292/1312 gegeben, hinzu kommt andererseits die Datierung der Funde aus den Verfüll- und Planierschichten. Das keramische Fundmaterial endet im 12., allenfalls im frühen 13. Jahrhundert und ist damit geeignet, indirekt die Entstehung des Untergeschosses der Dürnitz zu datieren, kann also an die Ringmauer zeitlich angeschlossen werden. Ein solcher Ansatz lässt sich zusammensehen mit einem Befund aus der Erdgeschossmauer der Dürnitz. Als man dort die Mauer durchbrach, um einen neuen Zugang zu den Ausstellungsräumen herzustellen, trat ein als Mauerstein wiederverwendeter Steinquader zutage, dessen Diamantdekor auf ein Entstehen um 1220/40 hindeutet. Demnach muss ein repräsentatives Bauwerk aus dieser Zeit bereits abgebrochen worden sein, als die Dürnitz errichtet wurde, also

wohl kaum vor dem ausgehenden 13. Jahrhundert.

Damit kann jedoch der Steinbau, der in anderer baulicher Ausrichtung eine vom heutigen Schloss völlig abweichende Struktur besaß und anscheinend mit einem Graben befestigt war, in einen zeitlichen Zusammenhang mit der Stiftskirche gesehen werden, als Sitz der Herrschaft, auf die die basilikale Anlage der späten Romanik zurückgeht. Als gesichert kann diese zeitliche Zuordnung derzeit nicht gelten – zu viele Fragen sind noch offen. So wurde 1967 der südliche Hofbereich des Alten Schlosses kurzzeitig zum Einbringen von Leitungen geöffnet und dabei eine archäologische Befundaufnahme durchgeführt. Von ihr hat sich im Stadtarchiv Stuttgart ein Gesamtplan des Stadtmessungsamts der Stadt Stuttgart erhalten. Er zeigt Mauerwerk, das bis über 6 m unter das heutige Hofniveau reicht und weder die Ausrichtung der heutigen Anlagen besitzt noch die der im Kellergeschoss der Dürnitz angetroffenen drei Parallelmauern.

Die Frage nach der Funktion und Bedeutung dieser Mauern wird in den kommenden Jahren zu klären sein, wenn eben dieser Bereich des Schlosshofes erneut geöffnet werden wird, um unterirdisch die Ausstellungsräume des Ost- und Westflügels auf der Untergeschossebene miteinander zu verbinden.

Literatur:

Martin Klumpp, Die Stuttgarter Stiftskirche: eine lebendige Geschichte, in: Schwäbische Heimat 49, 1998, 24–29.

Gertrud Clostermann u. Volker Osteneck, Die Stuttgarter Stiftskirche: Ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung, in: Schwäbische Heimat, 1998, 325–333.

Wilhelm Friz, Die Stiftskirche zu Stuttgart, o.J. (1929).

Adolf Mettler, Zur Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche im 12.–14. Jahrhundert. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, 41. Jg., 1937, 123–139.

Harald Schuhkraft, Die Grablegen des Hauses Württemberg, Stuttgart 1989.

Gerhard Wein, Die mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Stadt Stuttgart, 1. Band. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stuttgart (Stuttgart 1967).

Dr. Hartmut Schäfer

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Silberburgstraße 193

70178 Stuttgart